

Sammelbesprechung



Das Ringen der Sozialwissenschaften um ihre Rolle in der Klimawandeldebatte

ORTWIN RENN, ANNIKA ARNOLD,
VIOLA SCHETULA,
PIA-JOHANNA SCHWEIZER



CHRISTIAN BÜSCHER / KLAUS PETER JAPP (Hrsg.), *Ökologische Aufklärung. 25 Jahre „Ökologische Kommunikation“*. Wiesbaden: VS 2010, 311 S., br., 39,95 €

HARALD HEINRICHS / HEIKO GRUNENBERG, *Klimawandel und Gesellschaft. Perspektive Adaptionskommunikation*. Wiesbaden: VS 2009, 200 S., br., 34,90 €

NICO STEHR / HANS VON STORCH, *Klima, Wetter, Mensch*. Leverkusen: Barbara Budrich 2010, 174 S., br., 18,80 €

MARTIN VOSS (Hrsg.): *Der Klimawandel. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: VS 2010, 400 S., br., 49,95 €

MELANIE WEBER, *Alltagsbilder des Klimawandels. Zum Klimabewusstsein in Deutschland*. Wiesbaden: VS 2010, 271 S., br., 39,95 €

HARALD WELZER / HANS-GEORG SOEFFNER / DANA GIESECKE (Hrsg.), *Klimakulturen. Soziale Wirklichkeiten im Klimawandel*. Frankfurt a. M.: Campus 2010, 304 S., br., 29,90 €

Die Debatte um die Verortung der ökologischen Krise in den Sozialwissenschaften ist nun seit einiger Zeit in Gang. Immer mehr Literatur zu diesem Thema lässt sich finden, die Debatte hat neben der Soziologie auch die Kultur- und Geschichtswissenschaften erfasst. Grundlage der Rezension bilden verschiedene

sozialwissenschaftliche Werke zum Klimawandel. Die Dissertation von Melanie Weber „Alltagsbilder des Klimawandels. Zum Klimabewusstsein in Deutschland“ (im Folgenden kurz mit „A“ bezeichnet) befasst sich mit der Wahrnehmung des Klimawandels in der Laienöffentlichkeit. Der von Martin Voss herausgegebene Sammelband „Der Klimawandel. Sozialwissenschaftliche Perspektiven“ („B“) bietet Beiträge verschiedener sozialwissenschaftlicher Perspektiven auf den Klimawandel. Heiko Grunenberg und Harald Heinrichs setzen sich in der Monographie „Klimawandel und Gesellschaft. Perspektive Adaptionkommunikation“ („C“) mit der Konzeption einer neuartigen Adaptionkommunikation auseinander. Eine Analyse der Ökologischen Krise aus systemtheoretischer Sicht bietet der von Christian Büscher und Klaus Peter Japp herausgegebene Sammelband „Ökologische Aufklärung. 25 Jahre ‚Ökologische Kommunikation‘“ („D“). Alle vier Bücher sind im VS-Verlag erschienen. „Klima, Wetter, Mensch“ von Nico Stehr und Hans von Storch („E“) liefert einen umfassenden Blick auf den Klimawandel und die sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Herausforderungen. Mit dem Sammelband „KlimaKulturen“ („F“) eröffnen die Herausgeber Harald Welzer, Hans-Georg Soeffner und Dana Giesecke eine kulturtheoretische Herangehensweise an das Phänomen Klimawandel.

Ökologische Themen sind seit Luhmanns ökologischer Kommunikation ein wichtiger Bestandteil der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften.

Da erstaunt es umso mehr, dass sämtliche vorliegenden Bücher – mit Ausnahme von Heinrichs und Grunenbergs Studie zur Adaptionkommunikation – davon ausgehen, es habe bislang eine systematische sozialwissenschaftliche Perspektive auf den Klimawandel gefehlt. Es wird beklagt, diese Disziplinen hätten bis dato (1) kein Gehör in der naturwissenschaftlich geprägten gesellschaftlichen Debatte um ökologische Themen gefunden oder (2) hätten selbst schlicht versäumt, diese Themen in ihren Forschungskanon aufzunehmen. Ersteres beklagen Büscher und Japp gleich zu Beginn des Sammelbandes zur ökologischen Aufklärung: „Der vorliegende Sammelband ist der Beobachtung geschuldet, dass in den aktuellen öffentlichen Debatten über Problemlösungen hinsichtlich einer ‚ökologischen Krise‘ soziologische Argumente keinerlei Rolle spielen“ (Büscher / Japp 2010: 7).

Für Letzteres finden sich Erklärungen in den verschiedensten Formen: bei Stehr / von Storch liegt dies in den „peinlichen“ Erfahrungen des Klimadeterminismus begründet, wie er bspw. bei Ellsworth Huntington zu finden ist (vgl. Stehr / von Storch 2010: 161). Welzer et al. konstatieren, dass sich Angehörige der Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften allenfalls privat, kaum aber professionell für die globale Erwärmung interessieren, der Klimawandel würde als ein Phänomen betrachtet, das in das Ressort der Naturwissenschaften fällt (vgl. Welzer et al. 2010: 9). Die Sozial- und Geisteswissenschaften würden erst jetzt damit beginnen, sich dieses Themas anzunehmen, „die sozialwissenschaftliche Klimawandelforschung [...] befindet sich noch in ihren Anfängen“ (Voss 2010: 10), die Untersuchung von Umweltveränderungen gilt in den Sozialwissenschaften als neues Forschungsfeld (vgl. Weber 2010: 20f.).

Der Umstand jedoch, dass diese Begründungen und Diagnosen in einer Vielzahl von Forschungsanträgen, Sammelwerken, Monografien und Aufsätzen kontinuierlich wiederholt werden, lässt ihre Glaubwürdigkeit langsam aber sicher zusammenbrechen.

Diese Relevanzbegründungen finden sich in einer Vielzahl von Forschungsanträgen, Sammelwerken, Monografien und Aufsätzen. Dass sich diese Begründungen eben in Abhandlungen zum Klimawandel aus sozialwissenschaftlicher Perspektive finden, legt den Schluss nahe, dass es um den Gegenstand „Klima-

wandel“ in den Sozial- und Geisteswissenschaften nicht so schlecht bestellt sein kann, wie es die beschriebenen Relevanzbegründungen darstellen.

Betrachtet man zudem die steigende Zahl von Veröffentlichungen in den Sozial- und auch Geisteswissenschaften zu den Themen Klimawandel und ökologische Krise, so drängt sich der Verdacht auf, dass die Sozialwissenschaften weiter sind, als die Autoren und Autorinnen in den besprochenen Bänden vorgeben. Diese Nicht-Wahrnehmung sozialwissenschaftlicher Ergebnisse bezieht sich sowohl auf Disziplinen wie die Naturwissenschaften, als auch auf die „eigenen“ Sozialwissenschaftler.

Vielleicht ist es an der Zeit, die Existenzberechtigung dieser Forschungsrichtungen nicht mehr allein auf ihre vermeintliche Nicht-Existenz zu gründen. In Anbetracht der großen Anzahl von sozial- und geisteswissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema Klimawandel kann man wohl kaum noch davon sprechen, dass sich diese Wissenschaftsdisziplinen nicht mit den Themen der ökologischen Krise auseinandersetzen. Vielmehr sollten die Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften das Selbstbewusstsein haben, die Möglichkeiten und Relevanzen, die sie zu diesem Forschungsgegenstand beitragen können, in den Mittelpunkt ihrer Begründungen zu stellen. Denn die Konsequenzen, die eine Reaktion auf den Klimawandel mit sich bringt, müssen insbesondere auf gesellschaftlicher Ebene untersucht werden. Man denke hier nur an die Notwendigkeit, einen neuen Umgang mit Energie zu etablieren. Ein solches Umdenken muss sowohl auf der Mikroebene – bspw. bei der Verwendung von Privat-PKWs – als auch auf der Metaebene stattfinden, auf der es gilt, den Lebensstil westlicher Industrienationen generell zu überdenken. Hierzu liefern die Sozialwissenschaften bereits fruchtbare theoretische Ansätze und Lösungsstrategien. Dies geschieht z. B. im Band „KlimaKulturen“ (F) im ersten Beitrag von Welzer, Soeffner und Giesecke, die im Klimawandel die Herausforderung eines dringend notwendigen Kulturwandels erkennen.

An dieser Stelle sei kurz auf eine grundsätzliche Unterscheidung eingegangen, die im Bereich der ökologischen Themen besonderes Gewicht erhält: zum einen bringen die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften auf einer abstrakten Ebene theoretisch-analyisierende Erklärungsmodelle hervor, die sich – zumeist aus der Makroperspektive heraus – mit inhärenten sozialen Strukturen beschäftigen, die bspw. einen anthropogen verursachten Klimawandel erst ermöglicht haben. Zum anderen bieten diese Wissenschaftsdisziplinen Lösungsmöglichkeiten auf der Mikro- und Meso-Ebene, die bspw. die Akzeptanz neuer Energieformen untersuchen und damit Policy Makern und Stakeholdern Orientierung liefern, um gesellschaftliche Umbildungsprozesse in Gang zu setzen.

Die hier besprochenen Bände lassen sich für die derzeitige sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungslandschaft auf dem Gebiet der Klimaveränderung grob in drei Bereiche unterteilen: eine kulturtheoretische Perspektive, eine systemtheoretische Analyseebene sowie eine integrative sozial-ökologische Perspektive.

Kulturtheoretische Perspektive

In zwei der vorliegenden Bücher wird explizit zu einer sozialen (Stehr / von Storch 2010: 163) bzw. implizit zu einer kulturellen Naturwissenschaft (vgl. Welzer et al.) aufgerufen.

Das Kulturwissenschaftliche Institut in Essen (kurz KWI) war eines der ersten Forschungsinstitute, die sich mit dem Phänomen des Klimawandels in einer kulturtheoretischen Perspektive auseinandersetzen. Der vorliegende

Sammelband „KlimaKulturen“ (F) geht aus diesem Forschungsschwerpunkt hervor und ist dem Direktor des KWI, Prof. Dr. Klaus Leggewie, zu seinem 60. Geburtstag als Festschrift gewidmet. Der Sammelband verbindet eine Reihe von analytischen Beiträgen mit normativen Appellen. Harald Welzer, Hans-Georg Soeffner und Dana Giesecke verfolgen das Ziel, den Klimawandel als ein kulturelles Problem zu re-formulieren. Wie die Herausgeber selber konstatieren, schlägt das Buch einen Bogen von der abhanden gekommenen Zukunft zur prekär gewordenen Geschichte (vgl. Welzer et al. 2010: 19). Beiträge aus kulturtheoretischer Perspektive umfassen verantwortungsethische Fragestellungen (Heidbrink, Messner), die in späteren umweltsychologischen Ansätzen (Ernst, Kuckartz) aufgegriffen werden. Selbst begriffsgeschichtliche Analysen (Schulze) und Einblicke in die Gedankenwelt der antiken Philosophie (Schirren) erhalten einen prominenten Platz im Band. Die Beiträge betrachten das Phänomen in verschiedenen kulturtheoretischen Perspektiven, was leicht zu einer bloßen Zusammenstellung von „klimarelevanten Kultur-Artikeln“ hätte führen können. Es gelingt den Herausgebern jedoch, die Beiträge so aufeinander abzustimmen, dass die ein umfassendes Bild von den Analysemöglichkeiten der Kulturtheorie geben. Ergänzend hierzu kann der Beitrag E. Lisa F. Schippers in Martin Voss' Sammelband zum Klimawandel (B) gelesen werden, der die religiös geprägte Wahrnehmung von Natur und Umwelt thematisiert. Der Vulnerabilitätsansatz allein reicht nicht aus, um menschliches Handeln im Bereich der Umweltprobleme zu verstehen, vielmehr ist hier auch die Perspektive der Religion mit zu betrachten, denn „religious belief must be seen from its role in motivating understandings of hazards to driving interest in taking action to reduce sensitivity and exposure to them“ (Schipper 2010: 391).

Die Einzigartigkeit des Falles Klimawandel stellt die Gesellschaft vor eine neuartige Aufgabe, zu deren Bewältigung kulturelle Strukturen überdacht werden müssen. Klimawandel ist immer auch mit einem Kulturwandel verknüpft. Aus einer kulturtheoretischen Makroperspektive heraus verweisen die Autoren (B) auf die Notwendigkeit, den Klimawandel als Kulturwandel zu deuten und damit den Naturwissenschaften die Deutungshoheit des Phänomens streitig zu machen. Die Interpretationsleistung, also die Analyse der Folgen des Klimawandels auf sozialer und kultureller Ebene, kann den Naturwissenschaften nicht aufgebürdet werden, da diese gar nicht über die Mittel hierzu verfügen. Vielmehr flüchten sie reflexartig in komplexe Modelle, die wiederum in technokratische Lösungsversuche (Elektromobilität, Geo-Engineering, etc.) münden. Beide Ansätze, die Modellierung und die technische Problembewältigung greifen nicht tief genug. Damit technokratische Strategien erfolgreich umgesetzt werden können, müssen entsprechende organisatorische und verhaltensinduzierte Voraussetzungen geschaffen werden. Diese werden jedoch in den Naturwissenschaften nicht diskutiert.

Die Abkehr von naturwissenschaftlichen Modellen und Überlegungen ist gleichzeitig Stärke und Schwäche des Buches. Stärke deshalb, weil es den Fokus auf die kulturellen Herausforderungen und Grundlagen des Phänomens Klimawandel lenkt und damit die gesellschaftliche Debatte um eine notwendige Perspektive erweitert. Schwäche deshalb, weil mit dieser Argumentationslinie dem immerwährenden Vorwurf an die Sozialwissenschaften Auftrieb gegeben wird, sich in Theorien und Begrifflichkeiten zu ergehen, ohne die Substanz des Problems zu berühren. Praxisorientierte Handlungsanweisungen lassen sich aus diesem Forschungsfeld nur selten ableiten, gleichzeitig mangelt es den sozial- und kulturwissenschaftlichen Beiträgen an einem grundlegenden Verständnis naturwissenschaftlicher Modelle, hier speziell in den Sammelbänden „KlimaKulturen“

(F) und „Der Klimawandel“ (B). Es kann und soll nicht Aufgabe der Sozialwissenschaften sein, naturwissenschaftliche Modelle zu analysieren und die darin enthaltenen Daten zu interpretieren. Sie müssen sich aber der Aufgabe stellen, diese Modelle hinsichtlich ihrer sozialen Auswirkungen zu interpretieren. Von den vorliegenden Büchern stellen ausschließlich Stehr und von Storch eine fundierte Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen Modellen zur Verfügung. Dieses mangelnde Interesse an und fehlende Verständnis von naturwissenschaftlichen Modellen führen insbesondere in den Werken von Voss (B) und Welzer, Soeffner und Giesecke (F) zu einer verkürzten Darstellung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Zumeist kann man von plakativen Darstellungen künftiger Entwicklungen des Erdsystems lesen, die mit unscharf formulierten Fakten und Annahmen belegt bzw. von ihnen (vgl. Messner 2010: 67f. in F; Fuchs 2010: 45ff. in B) abgeleitet werden. Dieser sorglose Umgang mit den Daten anderer Disziplinen steht (1) einer tiefgreifenden interdisziplinären Entwicklung der Klimawandel(folgen)forschung im Wege, untergräbt (2) die Reputation der Sozialwissenschaften in angrenzenden Disziplinen und vermindert (3) die Qualität der Ergebnisse sozial- und geisteswissenschaftlicher Klimawandelforschung. Der Sammelband der KlimaKulturen scheitert ebenfalls daran, eine solide Grundlage naturwissenschaftlicher Fakten zu liefern, auf der die folgenden Beiträge diskutiert werden können.

Anders verhält es sich bei Stehr / von Storch, denen es gelingt, dem akademisch gebildeten Laien-Publikum die grundlegenden Eckdaten zur Klima- und Klimawandelforschung nahezubringen. Fast 50% des Buches behandeln verschiedene Klimamodelle und ihre möglichen Fehlerquellen, die zu Fehlinterpretationen führen können. Die Autoren greifen Thesen zur globalen Umweltveränderung auf und verorten sie im politischen, kulturellen, historischen und ökonomischen Kontext. Eine Verortung des PUG Modells durch Stehr und von Storch in den Kontext politischer, kultureller, historischer und ökonomischer Lesart bleibt jedoch aus. Das „perzipierte Umwelt & Gesellschaft Modell“ (kurz PUG-Modell) eröffnet die Debatte um Steuerungsfragen in der Umweltpolitik, ohne jedoch auf den durch Autoren wie Easton, Mayntz, Görlitz etc. beträchtlich angewachsenen Diskussionstand näher einzugehen. Das PUG-Modell von Stehr und von Storch wird als eine Erweiterung des Hasselmannschen GUG-Modells dargestellt. Mit seinem Fokus auf die Perzeption von Umwelt durch die Gesellschaft erweitert es das technokratische GUG-Modell (Stehr / von Storch 2010: 145) um eine notwendige und genuin sozialwissenschaftliche Komponente. Ein Mangel ist jedoch das Fehlen jeglicher Feedback-Schleifen, denn eine Systemkommunikation ohne Rückkopplungseffekte ist nicht möglich.

Dieser genuin sozialwissenschaftliche Aufbau kann jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass die Hälfte des Buches naturwissenschaftlicher Klimaforschung gewidmet ist. Dadurch rückt die sozialwissenschaftliche Perspektive an den Rand und kann auch nicht durch das angehängte Zeppelin-Manifest (ebd.: 155ff.) wieder in den Mittelpunkt gerückt werden. Das Manifest enthält eine Reihe von Aufforderungen und Thesen zu Klimaschutz und -anpassung, lässt den Leser in seiner autarken und unkommentierten Erscheinung jedoch etwas ratlos zurück. Das Manifest ist beispielhaft für den normativen Tenor vieler kulturwissenschaftlicher Beiträge (vgl. hierzu auch die Beiträge von Messner, Birnbacher, Battis im Sammelband KlimaKulturen). Die Aufrufe zu einem nachhaltigeren Umgang mit den Ressourcen, zu Änderung des individuellen Lebensstils, sprich: zu einem tiefgreifenden Kulturwandel bleiben jedoch zumeist auf einer normativen Ebene verhaftet. Sie sind im Kern gut begründet, allein praxisorientierte Lösungsvorschläge fehlen.

Die integrative sozial-ökologische Perspektive

Die sozialökologische Forschung wird durch die Beiträge von Heinrichs und Grunenberg (C), sowie dem von Voss herausgegebenen Sammelband „Der Klimawandel“ (B) vertreten. Die beiden Publikationen zielen darauf ab, Strategien zur Lösung gesellschaftlicher Nachhaltigkeitsprobleme zu entwerfen. Die Wechsel-Beziehung zwischen Mensch und Umwelt steht hier im Fokus. Der von Voss herausgegebene Sammelband (B) umfasst eine Vielzahl verschiedener Perspektiven auf das Thema Klimawandel: von diskurstheoretischen Überlegungen (bspw. die Beiträge von Passoth / Lorenz / Reusswig), über Governance-Entwicklungen (vgl. die Beiträge von Conrad / Holz / Lohmann, Eisenack und Oels), der Wahrnehmung des Klimawandels und daraus abzuleitende Handlungsperspektiven (Bayerl / Schützenmeister / Besio / etc.), bis hin zu normativ-ethischen Fragestellungen im Bezug auf Klimagerechtigkeit (Bordat, Karthe, Bear). Angereichert wird das Ganze mit einer anekdotenhaften Erzählung des Klimaaktivisten und Arktis-Reisenden Arved Fuchs.

So handhaben Conrad, Holz, Lohmann, Eisenack und Oels den Governance-Begriff synonym mit den normativ-programmatischen Anforderungen einer Good Governance. Die Rolle der Sozialwissenschaften in Governance-Prozessen muss hier kritisch beleuchtet werden, da der Governance Begriff als terminus technicus ein Analyseinstrument darstellt und weniger ein normatives Ideal bezeichnet. Immer mehr wird sozialwissenschaftliche Forschung auf die beratende Funktion für Unternehmen und Policy-Maker reduziert. So konstatiert Lohmann, dass das beratende Engagement der Sozialwissenschaften bspw. auf dem Gebiet des Emissionshandels kritisch hinterfragt werden sollte, da es eine distanzierte Überprüfung dieses Projektes unmöglich macht und ein Denken außerhalb des neoliberalen Raumes verhindert (vgl. Lohmann 2010: 134f und 149f.)

Klimaanpassung spielt im Bereich einer Good Klimawandelgovernance eine herausragende Rolle und wird in dem Sammelband abschließend in vier Beiträgen diskutiert. Christoph Görgs Artikel bildet eine interessante inhaltliche Ergänzung zum Beitrag von Lohmann, verbunden durch eine Kritik an neoliberalen Tendenzen. Die Herausforderung, die der Begriff der Anpassung an veränderte Umweltbedingungen stellt, besteht nach Görg in der Überwindung einer neoliberalen Globalisierung (vgl. Görg 2010: 359). Dies bedeutet, dass die Anpassung an den Klimawandel erfordert, das gesellschaftliche „Naturverständnis“ kritisch zu reflektieren. Das Klimaproblem ist einerseits „diskursiv hegemonial machtförmig konstruiert“ (Voss 2010: 25), andererseits stehen Mensch und Natur in einer „biophysikalischen Wechselwirkung“ (ebd.: 35). Um dem Klimawandel zu begegnen, müssen „die diskursiven Prozesse der Problemkonstruktion ebenso berücksichtigt werden, wie die menschlichen Einflüsse auf die ‚natürliche‘ Umwelt und die Rückwirkungen dieser Umwelt auf die Gesellschaft.“ (ebd.: 35f.) Klimawandel-Governance muss erst die Machtverhältnisse und die damit einhergehenden verschiedenen Interessenlagen verstehen. Görg folgert, dass hinter dem Thema „Anpassung an den Klimawandel“ somit die Herausforderung steht, den Prozess der neoliberalen Globalisierung zu überwinden (vgl. Görg 2010: 357ff.).

Voss erklärt die Schwierigkeit, den Forschungsstand scharf abzugrenzen, mit dem Ziel des Sammelbands, er „soll – nicht mehr, aber auch nicht weniger – einen Eindruck von der Vielfalt der sozialwissenschaftlichen Klimawandelforschung vermitteln“ (Voss 2010: 10). Diese Vielfalt verhalte sich komplementär zu den „vielen, dynamischen und miteinander verwobenen Facetten des Phänomens [Klimawandel]“ (ebd.: 37). Der Wunsch nach größtmöglicher Vielzahl

birgt aber die Gefahr, vor lauter Bäumen den Wald zu übersehen. Für sich genommen sind die einzelnen Beiträge mit Gewinn zu lesen, eine orientierende Verortung im gesamten Forschungskontext bleibt jedoch aus. Für den Sammelband muss festgestellt werden, dass sich die einzelnen Beiträge, wenn sie auch jeder für sich genommen interessante Aspekte liefern, in der Gesamtschau zu einer amorphen Masse verschwimmen.

Besser als Sammelbände eignen sich zur anwendungsorientierten Forschung Fallstudien, wie sie in „Klimawandel und Gesellschaft“ von Harald Heinrichs und Heiko Grunenberg (C) vorgelegt wird. In diesem Werk werden die im Kontext des Klimawandels stehenden Herausforderungen im Bezug auf lokale Anpassungen thematisiert. Analysiert wird in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Katastrophenkommunikation, Risikokommunikation und Nachhaltigkeitskommunikation zur Ausbildung von Klimaschutz und Klimaanpassungsstrategien.

Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Elemente dieser Kommunikationsformate auf eine von den Autoren neu entwickelte „Adaptionskommunikation“ übertragen werden können. Überprüft wird im Rahmen einer Fallstudie, inwieweit die drei Kommunikationsformate im Kontext der durch den Klimawandel entstehenden Hochwasserrisiken bereits Verwendung finden. Die Studie ist aus dem interdisziplinären Forschungsverbund INNIG (Integratives Hochwasserrisikomanagement in einer individualisierten Gesellschaft) hervorgegangen. Der Artikel trägt zu einem besseren Verständnis lokalspezifischer Risikokulturen bei. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass behördliche und mediale Kommunikation über Hochwasserrisiken Analogien zur Wahrnehmung und Repräsentation in der Bevölkerung erzeugen. Repräsentation wird hier im sozialpsychologischen Sinne mentaler Modelle der Wirklichkeit verstanden. Ziel des Forschungsvorhabens ist die Ausbildung einer neuen Form der Adaptionskommunikation, die vor dem Hintergrund der Lokalspezifität des Klimawandels berechtigt und notwendig erscheint.

Als eine Art Vorstudie kann hierzu komplementär die Dissertation Melanie Webers betrachtet werden. Der Fokus der Arbeit liegt auf der öffentlichen Wahrnehmung und Bewertung des Klimawandels in Deutschland, was die genuin sozialwissenschaftliche Perspektive unterstreicht: Für Sozialwissenschaftler ist die soziale Konstruktion der ökologischen Krise durch Wahrnehmungs- und Perzeptionsmuster von primärem Interesse, und weniger die ihr zugrunde liegenden naturwissenschaftlichen Modelle. Denn „der Klimawandel stellt nicht nur ein komplexes globales Umweltproblem dar, sondern ist für Laien überhaupt erst durch die Kommunikation der Wissenschaft wahrnehmbar“ (Weber 2008: 59). Es handelt sich also um die Analyse des Klimadiskurses, wie er in Deutschland geführt wird, differenziert nach den unterschiedlichen Diskursarenen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Die Studie versucht, sowohl makro- als auch mikroperspektivisch das Phänomen Klimawandel durch die Unterscheidung zwischen Klimawandel als gesellschaftlichem Risiko einerseits und Klimawandel als individuellem Risiko andererseits erfassen zu wollen. Mithilfe des Allmende-Dilemmas, des Rational-Choice-Modells und einer Lebensstiltypologie wird die Debatte um die Diskrepanz zwischen Umwelthandeln und Umwelteinstellung betrachtet. Zu neuen Erkenntnissen auf diesem Gebiet gelangt jedoch auch diese Arbeit nicht. Diese Diskrepanz ist Gegenstand einer ganzen Reihe von aufwändigen Untersuchungen. Ein bedeutender Autor auf diesem Gebiet ist Udo Kuckartz, der im Sammelband der „Klimakulturen“ (F) einen Beitrag zu eben diesem Thema liefert. Die Dissertation von Melanie Weber kann sich in ihren Möglichkeiten und in ihrem Umfang

kaum mit ähnlichen Studien auf diesem Gebiet messen. Insofern wirkt das lediglich 6 Seiten umfassende Kapitel zum Thema Einstellung und Verhalten sehr dürftig, da sich weder ein Erkenntnisgewinn einstellt, noch der Forschungsstand adäquat wiedergegeben wird. Ganz generell hat sich die Dissertation zu viel vorgenommen. So ist wohl auch zu erklären, warum die Autorin nur oberflächlich Studien zur Wahrnehmung des Klimawandels mit einbezieht. Unter anderem vergleicht Weber die Sylter Küstenstudie und die Nordseeküstenstudie mit einer Studie, bei der Kinobesucher befragt wurden. Die Sylter Küstenstudie und die Nordseeküstenstudie kommen beide zu dem Ergebnis, dass eine Mehrheit (87%) der Befragten das Eintreten des Klimawandels für sehr wahrscheinlich hält. Dieser Studie wird die Befragung von Kinobesuchern des Films „The day after tomorrow“ ergänzend zur Seite gestellt, in denen die Befragten mehrheitlich den Klimawandel als reale Bedrohung einstufen. Die Autorin verweist zwar darauf, dass die „Kino-Studie“ durch die Auswahl der Befragten stark verzerrt ist (Weber 2008: 154), doch gerade vor diesem Hintergrund ist es fragwürdig, warum die Studie überhaupt zitiert wurde. In diesem Zusammenhang schadet sie dem Kapitel zur Wahrnehmung des Klimawandels mehr, als dass sie ihm nützt. Nichtsdestotrotz bietet die Arbeit einen guten Überblick zum Stand der Forschung und verhilft den Lesern, sich mit einzelnen Aspekten der sozialwissenschaftlichen Klimawandelforschung vertraut zu machen. Die Dissertation bietet einen generellen Überblick zur Klimawandel-Debatte in Deutschland, negiert bzw. ignoriert dabei aber zwangsläufig lokale Unterschiede.

Diese lokalen Unterschiede, die eine gewichtige Rolle im Umgang und in der Rezeption mit den Auswirkungen des Klimawandels spielen, greifen Heinrichs und Grunenberg (C) auf. Sie beschreiben die Einstellungen und Verhaltensweisen von Bürgerinnen und Bürgern in den Städten Hamburg und Bremen. Das Ergebnis ihrer Empirischen Studie hebt die Bedeutung der lokalspezifischen Risikokultur hervor und bezieht sich dabei beispielhaft auf die Städte Hamburg und Bremen und das dortige Hochwasserrisiko im Kontext des Klimawandels. Die Risikokultur manifestiert sich demnach in Unterschieden in der Risikokommunikation der Behörden, der Medienberichterstattung über Risikothemen und die Wahrnehmung von mit Hochwasser verbundenen Risiken in der Bevölkerung. Konkret kommen die Autoren zu dem Ergebnis, dass das Katastrophen- und Risikobewusstsein in Hamburg stärker ausgeprägt ist als in Bremen. Sie interpretieren dies als Wirkungszusammenhang zwischen institutioneller und medialer Kommunikation und dem Bewusstsein der Bevölkerung. Die Autoren weisen korrekter Weise darauf hin, dass sich hier kein lineares Erklärungsmodell ableiten lässt und fordern konsequent weitere wissenschaftliche Analysen, sie geben aber mit ihren Überlegungen Anstoß an eine grundlegend relevante Debatte, wenn es darum gehen soll, eine vorsorgeorientierte Kultur einer nachhaltigen Entwicklung zu realisieren.

Systemtheoretische Perspektive

Betrachtet man die Debatte um Umwelt- und Klimaveränderungen systemtheoretisch, löst man sich von einer akteurszentrierten Perspektive und nimmt die Kommunikation der unterschiedlich agierenden Systemwelten in den Fokus. Weber (A) entwickelt auf der Makroebene diesen systemtheoretischen Blick auf das Phänomen Klimawandel, in dem sie die Diskursarenen entlang der Funktionssysteme von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft darstellt und anhand dieser Funktionssysteme zu einer sozialen Konstruktion des Klima-

wandels kommt. Wie Büscher und Japp (D) rekurriert die Autorin auf das systemtheoretische Paradigma der funktionalen Differenzierung gesellschaftlicher Teilsysteme, die aufgrund unterschiedlicher Eigenlogiken „nur eingeschränkt miteinander in Kommunikation treten können“ (Weber 2008: 97).

Büscher und Japp scharen ein ganzes Autorenkollektiv um sich, um in der Tradition der Luhmannschen Ökologischen Aufklärung die (Un-)Möglichkeit der Resonanzzeugung des ökologischen Systems in den verschiedenen Teilsystemen zu analysieren. Die Analyse Webers bleibt dabei jedoch hinter den Erwartungen zurück, da die systemtheoretische Betrachtung der ökologischen Krise eine differenzierte und komplexe Auseinandersetzung erfordert, die auf lediglich 16 Seiten nicht im notwendigen Maße geleistet werden kann. Demgegenüber kann der umfangreiche Sammelband zur Ökologischen Aufklärung selbstredend mehr versprechen – und auch halten. Grundsätzlich ist zu sagen, dass die einzelnen Beiträge nachvollziehbar ausgewählt sind und sich in der Gesamtschau kohärent mit der systemtheoretischen Perspektive auseinandersetzen. Mitunter können sich die Autoren jedoch nicht entscheiden, ob die Beiträge wissenschaftlich fundierte Problemlösungen – zumindest in Ansätzen – bereitstellen sollen, oder ob sie sich auf konstruktivistische Konzeptualisierungen beschränken sollen, die zwar für die Theoriebildung gewinnbringend in der Scientific Community eingesetzt werden könnten, deren praktische Relevanz für die politische Entscheidungsfindung jedoch fraglich erscheint. Systemtheoretisch arbeitenden Forschern bietet der Sammelband eine Reihe von interessanten und aufschlussreichen Interpretationen zur Betrachtung des Klimawandels. Dreh- und Angelpunkt bildet dabei „Nicht-Kommunikation“ der Systeme und die Notwendigkeit, ökologische Problemlagen in die eigenen Codes übersetzen zu müssen. Als besonderer „Kniff“ ist festzuhalten, dass einleitend im Anschluss an eine Zeitdiagnose ökologischer Aufklärung die Gretchen-Frage gestellt wird: „Warum wird nicht getan, was getan werden muss?“ (Büscher 2010: 46) und als Antwort eine akteursbetonende Erklärung geliefert wird: „Weil in der Gesellschaft [...] keine Instanz exklusiv adressiert werden kann“ (ebd.: 46).

Über eine generelle Auseinandersetzung mit ökologischen Themen und deren Kommunikation in der Gesellschaft (vgl. die Beiträge von Halfmann und Dombrowsky / Daschkeit) erfolgt eine Zuspitzung auf das Gebiet der ökologischen Krise, genauer des Klimawandels. Theoriebildend fruchtbar wird die Unmöglichkeit ökologischer Kommunikation in den Teilbereichen Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Politik und Erziehung dargestellt. Ein besonderes Augenmerk gilt dem anschließenden Beitrag von Klaus Peter Japp, der in äußerst dichter Form Diagnosen der Moderne und der damit verbundenen Identitätsarbeit – im besten Sinne Heiner Keupps¹ – in Beziehung setzt zur Notwendigkeit authentischer Kommunikation in gesellschaftlichen Teilsystemen. Dieses gilt insbesondere für das Politik-System. Gleichzeitig tritt die Moderne jedoch allen Authentizitätsbemühungen mit Misstrauen entgegen und erschwert somit politisch wirksame Kommunikation. Grundsätzlich ist fraglich, ob sich systemtheoretisch ausgerichtete Auseinandersetzungen mit dem Gegenstand des Klimawandels für eine anwendungsorientierte Politik- und Gesellschaftsberatung eignen. Der Beitrag von Klaus Peter Japp zeigt die theoretische Stärke solcher Betrachtungen auf, die in der abstrakten Analyse gesellschaftlicher Tatbestände liegt, kann aber auch nicht aufzeigen, wie diese Analyse die praktische Politik befruchten könnte.

Die Soziologie kann auf beiden Gebieten – dem der anwendungsorientierten Studien und dem der analysierenden Diagnose gesellschaftlicher Zustände – einen wichtigen und notwendigen Beitrag zum gesellschaftlichen Umgang mit

dem Klimawandel leisten. Dabei sollten sich diese beiden Arbeitsbereiche ergänzen und ihre Erkenntnisse ineinander greifen. Selbstredend ist der Bereich der Anwendungsforschung von großer Wichtigkeit und für den gesellschaftlichen Umgang mit Risiken, wie sie der Klimawandel darstellt, unabdingbar. Dies zeigt insbesondere die Fallstudie von Heinrichs und Grunenberg. Die Theoriebildung und der „Blick von oben“ sind aber Voraussetzung dafür, dass die Anwendungsforschung auf eine solide Grundlage verstehender Soziologie beruht. Um mit einem geflügelten Wort zu schließen, muss die sozialwissenschaftliche Anpassungsforschung „vom Kopf auf die Füße“ gestellt werden. Beiträge wie der Sammelband von Welzer et al., die Anwendung Luhmannscher Ökologischer Kommunikation bei Büscher und den beitragenden Autoren, sowie einzelne Kapitel in Melanie Webers Dissertation sind hier ein guter Anfang, aber man hätte auch mehr erwarten können.

Anmerkung

- ¹ Heiner Keupps Arbeiten zur Identitätsbildung als ständig währendem Prozess werden in Japps Beitrag nicht erwähnt. Ein Querverweis drängt sich hier jedoch auf.

